

**HEYNE <**

## Das Buch

In *Downing Street No. 10* wird der Leser hinter die Tür der berühmtesten Adresse Großbritanniens geführt: Premierminister Edward Clare und seine kluge, doch leider spröde Gattin Adele leben hier ein recht beschauliches Leben, während der Polizist Jack Sprat vor der Tür steht und über die Idylle wacht. Doch fünf Jahre nach Clares überwältigendem Wahlsieg scheint sich das Blatt zu wenden: Die Liebe ist weg, das Volk wendet sich ab und die Opposition lässt keine Gelegenheit aus, ihn in die Pfanne zu hauen. Kurz, ernsthafte Probleme schlagen dem Premier auf die Stimmung. Da helfen nur Tatkraft und ein schlauer Plan. Gemeinsam mit Jack Sprat macht sich Edward, als Dame verkleidet, auf zu einer Reise durch das eigene Land.

So steigt der Premier inkognito in die Tiefen des wahren Englands hinab, wo er auf ein eigenartiges und höchst befremdendes Volk trifft und zu erforschen versucht, was diese Leute wirklich denken – und wie er ihre Zuneigung zurückgewinnen kann.

»Sue Townsend schafft es, mit der Kraft grandioser Witze vor dem Hintergrund ernsthafter sozialer und politischer Probleme brillant über die Oberfläche des gegenwärtigen Lebens dahinzufattern.« *Sunday Times*

## Die Autorin

Sue Townsend wurde in Leicester geboren, wo sie auch heute noch lebt. Nachdem sie mit fünfzehn die Schule verließ, hielt sie sich mit verschiedenen Jobs über Wasser. Seit 1978 hat Sue Townsend zahlreiche Bühnenstücke geschrieben. Mit den Tagebüchern des unverbesserlichen Adrian Mole gelang Sue Townsend der internationale Durchbruch. Sie ist seit Jahrzehnten eine der meistgelesenen Autorinnen Englands.

## Lieferbare Titel

*Adrian Mole und die Achse des Bösen*

*Die Cappuccino-Jahre – Ein Adrian-Mole-Roman*

SUE TOWNSEND

Downing Street  
No. 10

Aus dem Englischen von  
Ute Brammertz

*Roman*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe DOWNING STREET NUMBER TEN  
erschien 2003 bei Michael Joseph, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag liefert  
Mochenwangen Papier.

Vollständige Deutsche Taschenbuchausgabe 07/2007

Copyright © 2002 by Sue Townsend

Copyright © 2006 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Edition Tiamat, Berlin

Copyright © 2007 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Sarah Gibb

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-59022-9

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Colin, in Dankbarkeit und Liebe*

Jack Sprat, der aß kein Fett,  
Seine Frau, die mocht es sehr,  
Auf diese Weise bekamen sie  
Den Teller recht schnell leer.

JOHN CLARKE

*Paroemiologia Anglo-Latina* (1639)



# Prolog



Edward Clare putzte sich in dem höhlenartigen Badezimmer der Ann Street Nummer fünf in Edinburgh die Zähne. In Gedanken zählte er die Bürstenstriche, wie seine Mutter es ihm beigebracht hatte: immer mindestens zweihundert. Er hatte es fast geschafft, als ihm einfiel, dass er am Abend zuvor bei hundertfünfzig aufgehört hatte, weil er unbedingt in seinem Buch weiterlesen wollte – ein Band von Mrs Blyton über die Fünf Freunde und einen bösen Leuchtturmwärter.

Als er die Zweihundertermarke erreicht hatte, trat er von der angenehm weichen Gummimatte vor dem Waschbecken weg und ging barfuß auf dem kalten Linoleumboden umher, bis er weitere fünfzig Bürstenstriche bewältigt hatte. Er wusste, dass Gott auf ihn herabblickte und es ihm gefallen würde, wenn er sah, dass Edward Clare das Defizit ausgeglichen hatte.

Nachdem er sich die Zahnpasta aus dem Mund gespült hatte, wischte er das Waschbecken mit dem Lappen sauber, den Mummy über das Abflussrohr gehängt hatte. Er ging zur Toilette und hob vorsichtig die Klobrille aus Mahagoniholz hoch. Nachdem er sich die Polyesterschlafanzug hose heruntergezogen hatte, nahm er ein Stück Toilettenpapier der Marke Bronco aus dem Spender an der Wand und wickelte es behutsam um seinen winzigen, rosa-farbenen Penis.

Er war immer noch dabei, zu urinieren, als das Telefon unten im Flur läutete. Es klingelte beunruhigend lange. Mummy war im Krankenhaus und konnte nicht an den Apparat gehen, aber wo steckte Daddy?

Da hörte er, wie die Gartentür zugeschlagen wurde und die Schritte seines Vaters über den Parkettboden in der Diele hallten. Das Telefonläuten verstummte. »Percy Clare am Apparat«, hallte die dröhnende Stimme seines Vaters herauf.

Edward schüttelte die letzten Urintropfen in die Kloschüssel, wickelte seinen Penis aus und zog sich die Schlafanzug hose hoch. Er riss zweimal kurz an der Kette und beobachtete, wie das Bronco-Papier im Klosettbecken kreiste, bevor es verschwand. Als sich das Wasser in der Kloschüssel beruhigt hatte, klappte er den Deckel wieder herunter. Mit einem Krachen schlug die Gartentür zu, und nachdem Edward sich hastig die Hände gewaschen hatte, eilte er zum Schlafzimmerfenster und sah hinaus. Sein Vater entfernte sich vom Haus und ging den mosaikgepflasterten Gartenweg entlang; seine Schultern bebten, wie sie es immer taten, wenn er lachte. Edward grinste. Er freute sich schon auf den Witz oder die lustige Geschichte, die sein Vater ihm später beim Frühstück erzählen würde.

Mummy war seit sieben Wochen und drei Tagen im Krankenhaus – seit Pamela, Edwards Schwester, auf die Welt gekommen war –, und seitdem redete Daddy am Frühstückstisch mit ihm, anstatt Briefe oder den *Morning Star* zu lesen.

Gestern Morgen hatte Edwards Vater ihn gefragt, ob er »Lust hätte, ein Musikinstrument zu erlernen«. Da Edward daran gelegen war, seine Cornflakes zu essen, bevor sie unangenehm matschig wurden, hatte er schnell gesagt: »Ja,



Daddy.« Dann hatte er das erste Instrument genannt, das ihm in den Sinn kam: »Gitarre.«

Sein Vater hatte gelacht. »Gitarre! Ich denke, Mum schwebte da etwas Passenderes vor ... Mum würde es sicher begrüßen, wenn du dich ihr und ihrer Donnerstagsgruppe anschließen würdest, weißt du, als Teil des Streichquartetts.«

Mummys Donnerstagsfreunde ... Wie langweilig sie aussahen, wenn sie in der Diele ihre Mäntel und Hüte ablegten. Nichts als gewöhnliche Männer und Frauen, die stets warm angezogen waren, bequemes Schuhwerk trugen und gutmütige, unscheinbare Gesichter hatten. Wie glücklich sie immer aussahen, sobald sie auf ihren Instrumenten spielten!

Edward sah zu, wie sein Vater sich auf den glitschigen grünen Gartenstuhl setzte, auf dem nie jemand saß. Zuerst glaubte Edward, sein Vater lache immer noch, denn sein Gesicht war zu einem breiten Grinsen verzogen. Der Anblick ließ Edward selbst lächeln. Daddy war in letzter Zeit bedrückt gewesen, seitdem Mummy ins Krankenhaus gekommen war. Vielleicht war der Anruf von der Ärztin mit dem schwarzen Damenbart und dem roten Lippenstift gewesen. Vielleicht würde Mummy bald nach Hause kommen.

Edward freute sich, dass seine Gebete erhört worden waren. Rasch warf er dem Jesusbild mit den leuchtenden Farben, das über seinem Bett hing, einen Blick zu. Unter dem linken Arm trug Jesus ein Lamm, in der rechten Hand hielt er einen Hirtenstab. Andere Lämmer drängten sich um Jesus' nackte Füße. Manchmal hatte Edwards Vater halblaut über das Bild geschimpft und gesagt: »Eddy, dein verfluchter Jesus sieht aus wie Errol Flynn in Frauenklamotten.« Doch Mummy schien Edwards Jesusbild zu gefallen, denn

sie putzte die Glasscheibe des Bilderrahmens einmal die Woche mit rosafarbenem Fensterputzmittel, bis sie wieder glänzte.

Es war nicht ganz einfach, das Schiebefenster zu öffnen. Schließblich ließ es sich hoch genug stemmen, und sein Kopf passte hindurch. Er konnte die faulige Herbstluft riechen und hörte seinen Vater ein derart schreckliches Geräusch von sich geben, dass ihm vor Angst beinahe schlecht wurde. Sein Vater wehklagte wie diese fremdländischen Frauen, die man immer in den Fernsehnachrichten sah.

Edward zog den Kopf wieder in sein Schlafzimmer zurück und duckte sich unter das Fenster. Er saß mit dem Rücken zur Wand. Mit ein bisschen Glück hatte sein Vater ihn nicht bemerkt. Er griff in seine Schlafanzughosen und hielt seinen kleinen Penis in der Hand. Mummy hatte ihm gesagt, er solle sich da unten nicht anfassen, aber Edward wusste, dass seine Mummy es – von diesem Morgen an – nie wieder herausfinden würde.

An jenem Tag ging Edward nicht zur Schule. Er saß still in seinem Zimmer und las zwei Kapitel in seinem Buch.

Nach und nach kamen Leute ins Haus. Die Musiker, die Kommunistenfreunde seines Vaters, Nachbarn, die Gemeinde der anglikanischen Kirche, in der Heather bei Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen Orgel gespielt hatte.

Allerdings wurde Edward von niemandem wirklich mitgeteilt, dass seine Mutter gestorben war. Tränenüberströmte Verwandte packten ihn und weinten über seinen Kopf hinweg.

Seine Lieblingstante Jean sagte zu ihm: »Oh Eddy, was sollen wir bloß ohne sie machen?«

Alle gingen davon aus, dass es ihm bereits jemand anders gesagt hatte, also tat es keiner. In den Tagen vor der

Beerdigung wurde Edward zum Geheimagenten. Er lauschte an Türen und las jeden einzelnen Papierschnipsel, der ihm in die Hände fiel.

Genau in dem Augenblick, als Mummy restlos verbrannt und zu Asche gemacht wurde, war er damit beschäftigt, während eines Schulausflugs nach Bamburgh ein Fossil von einer Felswand zu lösen. Die Erwachsenen um ihn herum hatten entschieden, dass es für einen kleinen Jungen wie ihn zu aufwühlend sei, einer Bestattung beizuwohnen. Er hatte belauscht, wie Tante Jean seinem Vater erklärt hatte: »Er kann nicht gehen, Percy. Das arme Kind stand seiner Mutter unnatürlich nahe.«

Diesem Gespräch entnahm er auch, dass Pamela, die Schwester, die er nie zu Gesicht bekommen hatte, in ein Land namens England gebracht werden sollte, wo sie bei Tante Jean und Onkel Ernest leben würde.

Um elf Uhr am 1. Oktober 1959 hörte er schließlich auf, die Felswand zu bearbeiten, und zog den Zettel mit der Überschrift »Trauergottesdienst für Heather Mary Clare« hervor.

Er stellte sich seine Mutter im Innern eines Sarges vor. Was sie wohl trug? Hatte ihr jemand die Haare gekämmt? War sie auch richtig tot? Was, wenn die Ärztin mit dem roten Lippenstift und dem schwarzen Damenbart einen Fehler begangen hatte, und seine Mutter gar nicht tot war – sondern nur schlief? Hatte sein Vater nicht zu einem seiner Kommunistenfreunde gesagt, die Ärztin sei eine Schande für den verfluchten National Health Service?

Edward kniete auf dem Sand, das Faltblatt des Trauergottesdienstes fest umklammert. Felssplinter bohrten sich schmerzhaft in seine nackten Knie, aber er achtete nicht darauf. Er versuchte, zu Jesus zu beten, doch er bekam das

Bild seiner Mutter nicht aus dem Kopf, wie sie in ihrem Sarg erwachte und ihm zurief, dass er sie befreien solle. Doch wie sollte er das tun? Er war mehr als hundert Meilen entfernt. Selbst wenn er sofort aufbrach und einen Schnellzug nahm, würde er zu spät kommen.

Mr Little, der Geologielehrer, rief: »Clare, beeil dich! Wir haben nur eine halbe Stunde bis zum Gezeitenwechsel.« Die anderen kleinen Jungen, die an dem Fels herumhämmerten, blickten kurz auf. Ihnen stand die Erleichterung ins Gesicht geschrieben, dass nicht sie vom strengen Mr Little getadelt worden waren, sondern Clare; der Junge, der im Laufe des restlichen Schultages immer wieder ohne den geringsten Anlass in Tränen ausbrach.

Zum ersten Mal merkte Jack Sprat, dass er arm und schmutzig war und aus einer Familie von zweifelhaftem Ruf stammte, als er von seiner Mutter zu einer Nachbarin geschickt wurde, um sich einen Kochtopf zu borgen. Er war sechs Jahre alt und trug trotz des Schnees Turnschuhe. Sein älterer Bruder Stuart war an der Reihe, die Gummistiefel zu tragen. Stuart war mit einer Nachricht zum Laden an der Ecke geschickt worden, in der seine Mutter um Weißbrotscheiben, zwei Dosen mit Bohnen und zehn Zigaretten bat. Außerdem beschwor sie den Ladenbesitzer, bei ihm anschreiben lassen zu dürfen.

Jack betrachtete den roten Teppich und spürte die Wärme, die der Heizkörper an der Wand neben der Eingangstür verströmte. Er konnte bis in die Küche am Ende des Korridors sehen. Auf dem Herd standen vier Kochtöpfe. Unter den Deckeln stieg Dampf hervor, und in der Luft lag ein Duft, der ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ.

Grahams Mutter erschien und fragte: »Jack, wo ist dein Mantel?«

»Ich weiß nicht«, antwortete er.

»In diesem Wetter kannst du nicht hemdsärmelig herumlaufen«, meinte sie. »Weiß deine Mutter, dass du draußen unterwegs bist?«

Er sagte ihr, seine Mum ließe fragen, ob Mrs Worth ihnen einen Kochtopf leihen könne; ihrer war verkohlt, weil seine Mum eingepennt war und die Kartoffeln hatte anbrennen lassen.

Mrs Worth starrte ihn ungläubig an. »Ihr habt nur einen Kochtopf?«

»Ja«, sagte Jack.

Graham Worth warf seiner Mutter einen Blick zu und lachte. Der wunderbare Duft aus der Küche war wie ein köstliches braunes Ding, das in der Luft zwischen ihnen schimmerte.

»Komm herein und mach die Tür zu«, sagte sie gereizt. Jack schloss die Eingangstür und ging den Flur entlang. Graham Worth kehrte ins Wohnzimmer zurück, legte sich bäuchlings auf einen blauen, flauschigen Vorleger vor dem Gasofen und sah sich weiter *Blue Peter* im Kinderfernsehen an. Neben dem Kamin stand ein Abfalleimer, an dessen Rand ein Stück Orangenschale hing. Unter Jacks Augen streckte Graham den Arm aus, und als er ihn wieder zurückzog, hielt er die Orange in der Hand, die er geschält hatte, bevor er aufgestanden war, um an die Tür zu gehen.

Grahams Mutter stand gebückt vor einem Schrank mit metallenen Gerätschaften und kramte geräuschvoll darin herum. Schließlich richtete sie sich wieder auf, einen Kochtopf und einen Deckel in Händen. Sie wischte das Innere

des Topfs mit einem rot-weiß karierten Geschirrtuch aus, setzte dann den Deckel auf den Topf und gab ihn Jack.

»Du solltest einen Mantel tragen«, erklärte sie ihm missbilligend.

»Den hat Stuart«, antwortete der Junge mit seiner eigentümlichen, tiefen Stimme.

Sie beobachtete, wie Jack ihren ordentlichen, von Schnee frei gefegten Gartenweg entlangtrottete, die gefrorenen Reifenspuren auf der Straße überquerte und auf sein eigenes Haus, die Nummer zehn, zuging. Eine Schneedecke hatte sich barmherzigerweise über das kaputte Spielzeug, die alten Autoreifen und den Abfall gelegt, die überall in dem kleinen Vorgarten der Sprats verstreut waren. Endlich einmal sah das Haus so ordentlich und anständig aus wie der Rest der Straße.



# Kapitel 1



Man schrieb den 30. März, und Wachtmeister Jack Sprat stand an der Türschwelle von Downing Street Nummer zehn. Er schwitzte in seiner kugelsicheren Weste, während er sich mit dem Premierminister unterhielt. Durch das Haar des Premierministers, das allmählich an Fülle verlor, drang das Sonnenlicht. Ein Wagen hatte ihn gerade eben von der angolischen Botschaft zurückgebracht.

»Wie geht es Ihrer Mutter, Jack?«

»Sie kommt langsam darüber hinweg. Heute Abend besuche ich sie in Leicester. Danke, Sir.«

»Straßenraub ist ein Problem, das wir ernst nehmen müssen«, sagte der Premierminister.

Jack, der an die blauen Flecken denken musste, die das Gesicht seiner Mutter bei seinem letzten Besuch wie Gewitterwolken überschattet hatten, pflichtete ihm bei.

Der Premierminister drückte Jack leicht am Oberarm und flüsterte: »Sagen Sie ihr, dass ich für sie bete. Gott wird uns beistehen.«

Doch Jack fühlte sich nicht getröstet. Er sah zu, wie der Premierminister scheu in die Kameras lächelte, bevor er die Jacke seines marineblauen Anzugs aufknöpfte und den Fotografen zuwinkte. Die Tür wurde von unsichtbarer Hand geöffnet, und der Premierminister verschwand im Innern des Hauses.

Jack sprach in das winzige Mikrofon, das an seinem Auf-

schlag befestigt war, und bestätigte die sichere Ankunft des Premiers. Dass die Gebete des Premierministers in den Augen seiner Mutter tatsächlich einen Unterschied machen würden, bezweifelte er stark. Sie war bekennende Atheistin und hatte aufgehört, an Gott zu glauben, als Jacks Bruder Stuart in einem schäbigen Zimmer in Bristol an einer Dosis chemisch versetzten Heroins gestorben war.

Eine Stimme in Jacks Ohr klärte ihn darüber auf, dass Ms Amelia Badstock und eine Gruppe Minderjähriger auf dem Weg zu Nummer zehn waren, um eine Petition zu überreichen, in der es um die Einrichtung von Freizeitzentren für die Jugend von Newtown Linford ging.

»Okay«, murmelte er und machte sich auf die erste von fünf Petitionen gefasst.

Es war ein Tag wie jeder andere in Nummer zehn. Die glänzende schwarze Tür öffnete und schloss sich hunderte Male, um Geschäftsleute, Floristen, Diktatoren, einen Ölscheich, eine Gruppe Rentner, Beamte, eine Nagelpflegerin, schönrednerische Pressesprecher, Poppys Kindermädchen Su Lo, Kabinettsminister, Sekretäre und Mitarbeiter des inländischen Geheimdienstes MI5 durchzulassen, die sich als Techniker der Telefongesellschaft tarnten.

Die Besucher waren daran gewöhnt, einen Polizisten in der Nähe der Tür stehen zu sehen, was sie oftmals vergessen ließ, dass in der Uniform und unter dem Helm ein Mensch mit Gefühlen, Ohren und einem Gehirn steckte. Jack bekam Gesprächsfetzen und kurze Unterhaltungen mit und prägte sie sich gut ein.

Im Innern des Hauses sprach der Premierminister mit seinem engsten politischen Freund und Kollegen, seinem Pressesprecher Alexander McPherson, über die Rettung Afrikas.



McPherson erfreute sich trotz seiner jungen Jahre allgemeiner Bekanntheit. Er war das jüngste von sechs Kindern gewesen, wobei es sich bei den anderen fünf um Mädchen handelte. Im Laufe seiner Kindheit war er von seinen älteren Schwestern derart verhätschelt und verwöhnt worden, dass er damals regelmäßig in Wut geriet und in der Einkaufsstraße des Trabantenstädtchens, in dem sie wohnten, einen aufsehenerregenden Koller bekam, wenn er seinen Kopf nicht durchsetzen konnte.

Seine früheste Erinnerung war, wie er in einem Puppenwagen durch den Garten geschoben wurde, während seine Schwestern darüber stritten, wer als Nächste mit Schieben an der Reihe war. So nahm er die Aufmerksamkeit der Frauenwelt als selbstverständlich hin; seine Unschuld verlor er mit dreizehn. Seine Schwestern bevorzugten Romane mit starken Heldinnen – *Sturmhöhe*, *Anne auf Green Gables*, *Lolita* – und pflegten ihm zur Schlafenszeit daraus vorzulesen.

Nach seinem Abschluss am Balliol College in Oxford verschlug es ihn ins Verlagswesen, und er übernahm die Redaktion der Leserbriefseite eines erotischen Magazins namens *Fetisch*. Krafft-Ebings Lehrbuch zur Sexualpathologie immer in Reichweite, verfasste er unflätige Antworten auf die zumeist traurigen, gelegentlich aber auch prahlerischen Schreiben seiner Leserschaft.

Einst war das unschöne Gerücht umgegangen, McPherson sei über einen solchen Brief mit Edward Clare in Kontakt gekommen, doch in Wirklichkeit waren sie einander zum ersten Mal in Cambridge begegnet, als McPherson mit einigen seiner Freundinnen einen Auftritt der Amateurrockband *Vile Insinuations* besuchte. Der spätere Premierminister spielte die Bassgitarre und trug sein Haar in schul-

terlangen Ringellöckchen. Allerdings verließ McPherson das Konzert entrüstet, seine Mädchen im Schlepptau, nachdem Clare das nächste Lied der Band mit den Worten angekündigt hatte: »Ich hoffe, das hier wird euch gefallen. Es heißt ›Rockin' Round the Cross‹ und wurde uns vom Allmächtigen höchstpersönlich eingegeben.«

Das nächste Mal kreuzten sich die Wege der beiden anlässlich eines Empfangs im Unterhaus, bei dem Verleger dazu eingeladen wurden, die Labour Party durch Spenden zu unterstützen. McPherson blätterte fünfzig Pfund hin und erklärte Edward Clare, der damals noch in der Opposition war, was getan werden musste, damit Labour die Wahl gewann.

»Du musst den Leuten schmeicheln, du musst genau wissen, wann du deinen Kopf aus der Schusslinie bringen solltest, du musst es den Männern recht machen, aber auch die Frauen ansprechen, und solange keine Bilder in der Presse kursieren, auf denen du einen Hund zu Tode trittst, solange du immer hübsch lächelst und dich manierlich benimmst, und solange du mir die Medienarbeit überlässt, kommt ihr an die Macht.«

In diesem Augenblick befanden sich die beiden im privaten Wohnzimmer von Nummer zehn. Auf dem Couchtisch lag ein Schulschnellhefter mit Erdkundeunterlagen.

»Wir können Afrika retten, Alex.« Die Stimme des Premierministers zitterte vor Erregung.

Alexander hievte seinen korpulenten Körper schwingungsvoll von der Armlehne des beigefarbenen Sofas, auf der er gesessen hatte, und fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen. »Afrika? Das ist doch wohl nicht dein Ernst?«

Es war keine rhetorische Frage. In Alexanders Augen war Afrika das Grab des weißen Mannes, und der Wunsch,

Afrika *retten* zu wollen, ein Zeichen von Geistesgestörtheit in fortgeschrittenem Stadium. Nichts und niemand konnte Afrika retten außer die Afrikaner selbst.

»Weißt du was, Ed, es ist vielleicht im Moment keine so gute Idee, von Afrika anzufangen«, meinte Alexander. »Nicht, während wir immer noch daran arbeiten, dass die Züge endlich pünktlich sind.«

Doch Edward war gewappnet. »Afrika ist ein dunkler Fleck auf dem Gewissen der Welt. Jemand muss die Leute aus dem Dunkel zerrütteter Wirtschaftssysteme hin zu einem Verständnis für steuerliche Verantwortlichkeiten führen!«

»Ed, wir müssen erst die Sache mit der Fuchsjagd in Ordnung bringen, bevor wir uns mit dem verfluchten afrikanischen Subkontinent abgeben können«, sagte Alex ungeduldig.

Edward erwiderte leise: »Ich wünschte wirklich, du würdest ein wenig auf deine Ausdrucksweise achten, Alex. Adele ist nebenan und stillt Poppy.«

»Sei mir nicht böse, wenn ich mal eben kurz lache«, entgegnete Alex, »aber ist nicht Adele diejenige, die ein Buch mit dem Titel *Arschlöcher in der Geschichte* geschrieben hat?«

Einen Augenblick lang verschwand das Lächeln aus Edwards Gesicht. Dann meinte er: »Das war ein rein wissenschaftliches Werk. Henry Kissinger sagte mir, er habe es auf seinem Nachttisch liegen.«

»Und es stand zwölf Wochen hintereinander an der Spitze der *New York Times* Bestsellerliste«, rief Adele aus dem Nachbarzimmer.

»Ist ja doll«, meinte Alexander, »aber können wir jetzt ein paar Dinge besprechen, Ed? Wir haben eine verdammt harte Woche vor uns. Ein halbes Dutzend Regierungsbe-

richte sind veröffentlicht, die Verbrechensrate ist gestiegen, und laut des Rowntree Trust sind fünf von zehn Briten regelmäßig mit Alkohol oder Drogen zugehörnt. Oh, und die Totengräber treten am Montag in den Streik, wenn sie nicht eine Lohnerhöhung von zehn Prozent und eine Fünfunddreißigstundenwoche bekommen.«

»In Afrika stirbt alle zehn Sekunden ein Kind an einer Krankheit, die durch Wasser übertragen wird«, konterte Edward.

»Ja, klar, mir bricht das Herz, wenn ich nur daran denke«, erwiderte Alex, »aber wir werden knietief in Leichen stecken, wenn wir die verfluchten Leichenwäscher nicht zur Räson bringen, und es soll richtig schweineheiß werden, sagt Michael Fish, dieser Wetterfrosch mit dem Fischgesicht bei der BBC. Darf ich deine Aufmerksamkeit also wieder auf *unseren* Schwarzen Kontinent zurücklenken, Ed?«

Eine Wolke Eau Sauvage vorausschickend betrat David Samuelson das Zimmer. Am Morgen war er ungewöhnlich tollpatschig mit dem Zerstäuberfläschchen umgegangen, hatte jedoch keine Zeit gehabt, Hemd und Jackett zu wechseln, die nun von dem Zeug durchdrungen waren.

Samuelson war ein Grande der Arbeiterbewegung. Sein Großvater, Hector Samuelson, hatte die allererste Ideal Home Exhibiton in Earl's Court ins Leben gerufen, die mit einer durchschnittlichen Besucherzahl von über 300 000 pro Tag alle Rekorde brach.

Dieser Ausstellung mit ihren revolutionären Dampfboileren, Pfannen mit Antihafbeschichtung und Couchtischen im Sputnikdesign wurde das erwachende Verlangen der britischen Bevölkerung nach langlebigen Konsumgütern und der Beginn des Produktionsbooms zugeschrieben.

Hector Samuelsons Enkel David war von einem Zeitgenossen in Oxford als »teuflisch schlau« beschrieben worden; ein anderer Zeitgenosse, dem er immer noch eine größere Geldsumme schuldete, hatte ihn lediglich als »teuflisch« bezeichnet.

Dass er homosexuell war, war noch das Uninteressanteste an ihm. Seine Vorliebe für portugiesische Kellner war allgemein bekannt, und er hatte sich in einer gewaltigen Stuckvilla in Ladbroke Grove niedergelassen, um möglichst viele in seiner Nähe zu wissen. Ab und an ging ein Foto von ihm und einem seiner Kellnerfreunde durch die Presse, aber das Interesse der Öffentlichkeit war nicht unbegrenzt haltbar – und letzten Endes sieht ein hübscher portugiesischer Jüngling in Kellnerlivree aus wie der andere.

Samuelsons Laster war das Geld, denn er liebte den Luxus. In seiner Jugend hatte er häufig die Bergwerke und Fabriken im industriellen Norden besucht, wo sein Großvater und Vater Unterhausabgeordnete der Labour Party gewesen waren. Selbst als kleiner Junge hatten ihn die Gerüche und die Einzelheiten des Arbeiterlebens, der Atem der Arbeiter wie auch ihre Eigenart, auf engstem Raum miteinander zu hausen, zurückschauern lassen. Sogar das Essen auf ihren Tellern war zusammengepfertcht und hatte sich aus Platzmangel über den Rand ergossen.

Auf dem Gymnasium hatte er sich in Geschichte hervorgetan und ein reifes und einfühlsames Verständnis für die Arbeiterbewegung in Großbritannien an den Tag gelegt. Manchmal war er von Archivberichten über verdreckte, halb verhungerte Kinder zu Tränen gerührt worden, die barfuß in Fabriken arbeiteten und auf dem Heimweg zurück zu ihren überfüllten Löchern am Straßenrand eingeschlafen waren.

Die Arbeiterklassen aus dem Lehrbuch zog er bei Weitem ihren realen Erscheinungsformen vor, die er verabscheute. Er zuckte schon zusammen, wenn er nur ihre ungehobelten, lauten Stimmen auf der Straße hörte. Dabei hasste er sie nicht insgesamt – manche von ihnen lud er sogar zu seinen Partys ein –, doch er sehnte eine Zeit herbei, in der jede einzelne Besteckschublade im ganzen Land eine Parmesanreibe enthielt.

Samuelson deklamierte gewohnt theatralisch: »Ich *muss* einfach mit dir reden, Eddy!«

»Wir sind mitten in einer Besprechung, Dave«, meinte Alexander.

Edward blickte David an, der sagte: »Nein, du solltest dir das anhören, Alex! Es ist wichtig. Ich habe mir das Feedback unserer Fokusgruppe angesehen. Geschlafen habe ich nicht, aber das macht nichts«, fügte er mit Märtyrerstimme hinzu. »Es ist an der Zeit, das Image der Partei radikal und auf Dauer zu ändern, angefangen beim Namen. Ich habe meine Fühler ausgestreckt und bin der Ansicht, dass jetzt genau der richtige Zeitpunkt wäre.«

Edward und Alexander saßen zwei ganze Minuten lang da und hörten sich Davids Pläne an, ohne ihn zu unterbrechen. »Wir streichen ›Labour‹ aus dem Parteinamen. Das Wort Labour hat einen total negativen Beigeschmack. Man assoziiert damit Schweiß und harte körperliche Arbeit, Gewerkschaften und eine in die Länge gezogene, schmerzhaft geburt.\* Denkt mal darüber nach: Die meisten von uns geraten während der Arbeit nicht einmal ins Schwitzen, und karrierebewusste Mütter entscheiden sich

\* Der englische Begriff *Labour* bedeutet nicht nur Arbeit und Mühe, sondern auch (Geburts-)Wehen.